

Marburger Zeitung.

Nr. 38.

Freitag, 27. März 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

In der Abstimmung vom 21. d. M. erblickt die Frankfurter Zeitung die Verschneidung der Fäden, welche den österreichischen Staat zur Marionette Roms gemacht. Im Hinblick auf Preußen sagt dasselbe Blatt: „Man kann von dieser Abstimmung des österreichischen Oberhauses übrigens nicht reden, ohne auch ein Wort der Anerkennung in Bezug auf die Majorität dieses Hauses zu sagen. Es ist denn doch eine etwas anders geartete Versammlung von Privilegirten, die an der Donau tagt, als an der Spree. Zugegeben, daß auch dort eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Menschen, die unter allen Umständen ministeriell sind, sich unter jenen 65 befindet, welche ihr Votum für das Ehegesetz abgaben, so bleibt doch eine ganze Reihe von Mitgliedern adeliger Geschlechter, von Vertretern eines alten Namens und eines reichen Besitzes übrig, die sich der liberalen Strömung angeschlossen und ein aufrichtiges Verständniß für die Forderungen der Zeit gezeigt haben. Wenn man ihre Abstimmungen für das Staatsgrundgesetz, mit unbedingtem Steuer- und Rekrutenbewilligungs-Gesetz, für das Minister-Verantwortlichkeits- und das Ehegesetz in Parallele stellt mit dem starren und verstockten Widerstande gegen alle Reformen, mit dem sturmen Beharren auf einem antiquirten religiös-politischen Kredo, so wird man die Differenz erklärlich finden, die in dem Verhältniß von Volk und Adel in Preußen und Oesterreich obwaltet.“

In der bayerischen Kammer der Abgeordneten steht ein clerikaler Sturm bevor, ähnlich jenem, den wir soeben durchgekämpft. Es soll demnächst das neue Schulgesetz, welches die vollständige Befreiung der Schule von der Kirche bezweckt, auf die Tagesordnung kommen. Die ultramontane Partei hat im ganzen Lande einen solchen Sturm gegen den Gesetzentwurf wachgerufen, daß die freisinnige Partei befürchtete, die Regierung werde die Vorlage zurückziehen. Das Ministerium hat aber jetzt diese Befürchtung durch die bestimmt lautende Erklärung, an dem Gesetzentwurf festzuhalten, beseitigt.

Dänemark hofft von den Verhandlungen, die es in Betreff Nordschleswigs mit Preußen eingeleitet, kein entsprechendes Ergebnis und will zur Ausführung der bezüglichen Festsetzungen des Prager Friedens die Hilfe Oesterreichs in Anspruch nehmen. Oesterreich hätte gemäß den

Bestimmungen des Prager Friedens wohl das Recht, bei den Auseinandersetzungen zwischen Berlin und Kopenhagen ein Wort mitzusprechen; es wird sich aber hüten, ohne alle äußere Nöthigung sich den Herren Dänen zuliebe eine neue Verwicklung auf den Hals zu laden. Für Oesterreich genügt es, formell seinen Rechtsstandpunkt in gleicher Weise zu wahren, wie dies bereits mittelst der Depesche des Freiherrn v. Beust an den Grafen Wimpffen vom 28. März 1867 geschehen. Eine ernstere Wendung könnte diese nordschleswig'sche Angelegenheit dadurch erhalten, daß Frankreich, auf dessen Andrängen bekanntlich die Bestimmung über die Rückerstattung nordschleswig'scher Gauen in den Friedensvertrag aufgenommen wurde, sich der Sache bemächtigt; gerade deshalb ist aber dem Wiener Kabinet doppelte Vorsicht geboten.

Das türkische Ministerium und die jungtürkische Partei stehen sich unverföhlich gegenüber. Wie diese Partei über die gegenwärtigen Zustände im Reiche der Osmanen und über die Politik der Mächte diesen Verhältnissen gegenüber denkt, geht aus den Äußerungen hervor, mit welchen die „Question d'Orient“ ihre Betrachtungen über das türkische Kabinet schließt. „Was auch die fremden Diplomaten sagen mögen“, schreibt dieses Blatt, „wir sind reif um zum Orient selbst zu regieren, und wenn jene uns in unserem Streben nach politischer Unabhängigkeit nicht unterstützen wollen, sondern es vorziehen zuzusehen, wie wir unter einer unfähigen Regierung immer elender werden, und unser schönes Land der Eroberung durch das Ausland immer näher rückt, werden wir die gegenwärtige Regierung zu stürzen und uns aus eigener Kraft wieder emporzuschwingen wissen.“

Der Londoner Reformbund hat beschlossen, die öffentlichen Straßenkundgebungen und die Versammlungen unter freiem Himmel wieder zu beginnen, um die Regierung zur Gewährung von Zugeständnissen in der irischen Frage oder aber zur Abdankung zu zwingen. Vorerst will man auf Trafalgar-Square wieder unter freiem Himmel tagen oder vielmehr bei Fackelschein „nachten“. Da das Jeniertum sich mittlerweile so scharf herausgebildet und London nicht weniger als 500.000 Einwohner irischer Abkunft zählt, so hat der Beschluß, die irische Frage durch öffentliche Straßenkundgebungen zum Austrag zu bringen, seine doppelte Bedeutung.

Eine seltsame Frau.

Von A. S.

(5. Fortsetzung)

„Was ist das?“ fragte Philipp.

„Ich finde nichts darin!“ gab Josephine mit ihrem reizenden Lächeln zur Antwort. „Die gute Frau, die ihren Mann beherrscht, weil sie ihm ein gutes Vermögen zugebracht hat, wird wieder einmal von Grillen geplagt. Man kann eine solche Ehe nur bedauern.“

„Sollte nicht ein Geheimniß zu Grunde liegen?“

„Mir ist keines bekannt geworden. Meine soeben ausgesprochene Vermuthung wird wohl die richtige sein. Die kleine kapriciose Frau hat eine zweite Soirée nicht zu erwarten. Die Sache ist zu unbedeutend, als daß wir uns länger damit beschäftigen sollten. Wie steht es, Philipp, mit der Familie von Bornstedt? Hast Du Dich dem armen Manne entdeckt, wie Du mir gestern versprochen?“

„Ich fand ihn nicht zu Hause.“

„Es säume nicht, lieber Freund! Du hast doch die Summe, die Du für das verkaufte Gut erhalten, nicht angegriffen? Wenn dies ist, so sage es mir, ich werde aus meinen Ersparnissen das Fehlende decken. Man soll nicht sagen, daß wir nur einen Thaler unrechtmäßig besitzen. Ich wiederhole es: lieber arm als unedel reich!“

Josephine hatte so dringend gesprochen, als ob in dem längeren Bögen ein großer Verlust läge. Was konnte darauf ankommen, ob heute oder morgen die Uebergabe stattfände, da Vater und Tochter vor der Hand sorgenfrei leben konnten? Der Argwohn Philipp's war einmal erwacht, und wie die Gluth unter der Asche wuchs er still und unmerklich fort. Jedes Ereigniß gab ihm neue Nahrung und der Brief des Banquiers, den Josephine lächelnd angenommen, erfüllte ihn mit einer schmerzlichen Besorgniß. Da fühlte er plötzlich den schönen Arm Josephine's, der seinen Nacken umschlang.

„Mein Gott, Philipp, was ist Dir?“ fragte sie zärtlich, und indem

sie mit ihren weißen Zähnen seine Wange berührte. „Du bist in ein so tiefes Brüten versunken, daß mir angst wird.“

„Die Annäherung an die arme Familie ist für mich eine sehr schwere Aufgabe. Ich sinne nach, wie ich mich ihr auf eine leichte Weise entledige, die so wenig als möglich meinen verstorbenen Vater kompromittirt.“

„An diesen wichtigen Punkt haben wir noch nicht einmal gedacht! Philipp, wie liebe und achte ich Dich!“ rief sie bewegt. „Wir wollen zusammen überlegen, wie Du ein kleines Vergessen Deines Vaters ausgleichst, ohne es anzuerkennen. Fast möchte ich Dir zürnen!“ fügte sie mit einer schmollenden Miene und in einem derselben entsprechenden Tone hinzu, daß es dem armen Philipp, so wunderbar um's Herz wurde.

„Warum, Josephine?“

„Ich habe bei Deinem Eintritte schon bemerkt, daß Dir etwas auf der Seele lag. Anstatt daß Du es Deiner Gattin mittheilst, mußt sie es ganz zufällig erfahren. Du hast ein Geheimniß vor mir gehabt, vor mir, die ich Dir Alles mittheile. Bin ich nicht auch die Tochter Deines Vaters?“

Sie konnte nicht fortfahren, denn Meta trat wieder ein. Sie trug wieder einen Brief in der Hand.

„Vom Herrn Doktor B.“, sagte die Jose, indem sie das Papier überreichte. Dann entfernte sie sich wieder.

Philipp erinnerte sich, den Namen des Absenders auf der Liste der Gäste gesehen zu haben. Mit ängstlicher Spannung betrachtete er die lesende Josephine. Der Ernst ihrer wunderbar schönen Züge verwandelte sich in ein ironisches Lächeln.

„Auch der Doktor B. schreibt ab!“ sagte sie kalt und ruhig. „Er bezieht sich auf das Unwohlsein der Madame F. und da er durch den Banquier eingeladen werde, könne er aus Rücksichten mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern nicht erscheinen.“

Philipp fand nachher, daß auch dieser Brief kurz und frostig abgefaßt war.

„Ich wundere mich nicht darüber“, meinte die junge Frau. „Der Doktor ist zwar ein Mann der Wissenschaft, aber er macht dem Manne

Die erste Bresche.

Marburg, 26. März.

Die Abstimmung des Herrenhauses über das Ehegesetz hat einen drückenden Alp von unserer Brust genommen. Wir athmen freier und fröhlicher, denn die erste Bresche ist geschossen in das Konkordat — Oesterreich steht über Rom! Der Vertrag, welchen die politische und kirchliche Reaktion mit einander geschlossen — der Vertrag, der eine fremde, verbliche Macht eingesetzt zur Gebieterin über Ehe, Kirche und Schule — dieser Vertrag soll keine rechtsverbindliche Kraft mehr üben.

Die Abstimmung des Herrenhauses hat eine Frage von der Tagesordnung gestrichen, die uns viel beschäftigt — die Frage: „Was geschieht, wenn die Mehrheit das Gesetz verwirft? Die Regierung ist jetzt nicht gezwungen, entweder von dem letzten verfassungsmäßigen Mittel Gebrauch zu machen und durch einen neuen Herrschub sich eine Mehrheit zu schaffen — oder zurückzutreten. Und der Rücktritt dieser Regierung hätte für uns doch nicht weniger bedeutet, als: ein Ministerium Thun-Blome-Mauscher, Aufrechterhaltung des Konkordates, Verschlechterung, oder gar Außerkraftsetzung der Verfassung, Willkür- und Gewaltherrschaft und ein Ende mit Schrecken.

Die Abstimmung vom 21. d. M. beweist, daß auch das Herrenhaus nur die Verfassung als Richtschnur für die Gesetzgebung anerkennt. Die verfassungsmäßige und freiherrliche Entwicklung Oesterreichs schreitet ruhig vorwärts, langsam zwar, zu langsam für die Ungeduld der Volkspartei — allein es geht doch vorwärts, und das ist, worauf es schließlich ankommt. Nur keinen Stillstand, nur Bewegung, Leben, Hoffnung des Besserwerdens — und es wird besser. Daß unsere Hoffnung wieder auf festerem Grunde ankert, ist wahrlich nicht ein geringes Verdienst des Herrenhauses.

Die Abstimmung vom 21. d. M. zeigt, daß, wenn Volk, Abgeordnetenhaus und Regierung ihren Willen mit dem rechten Ernste aussprechen, auch das Herrenhaus denselben achtet. Wie das Oberhaus, von der Stärke dieses Willens beherrscht, den allgemeinen Satz, daß die Gerichtsbarkeit Sache des Staates ist, in dem besonderen Falle des Ehegesetzes verwirklicht — wie es das Grundrecht, daß kein Staatsbürger zu einer kirchlichen Handlung darf gezwungen werden, zur Noth wenigstens durchzuführen geholfen: so wird es auch dem Gesetze bestimmen, nach welchem die kirchlichen Verhältnisse der Staatsbürger geregelt werden — so wird es auch den Beschluß des Abgeordnetenhauses in Betreff der Schule nicht verwerfen.

Den größten praktischen Werth hat das Schulgesetz. Wenn dieses angenommen wird, dann hat die Konkordatspartei ihre Hauptschlacht verloren. Wenn in tausend und tausend selbständigen Schulen das Licht der neuen Zeit verbreitet wird, dann sind die Dunkelmänner besiegt, vernichtet, und ein gebildetes, freies Geschlecht wandelt auf der schönen, reichen Erde unseres Vaterlandes. Die freie Schule allein sichert die Zukunft des Volkes.

Bermischte Nachrichten.

(In New-York) hat sich eine Lebensversicherungsbank mit einem Einlagekapitale von mehr als 400,000 fl. gebildet, welche Theilnehmer, die sich verpflichten, sich nur homöopathisch behandeln zu lassen, zu bedeutend ermäßigten Preisen affekurirt, und den Aktionären 7% in Gold garantirt.

(Menschenfresser.) Aus Rantes berichtet man über einen gräulichen Vorfall, der auf offener See vorgekommen ist. Der von Kalkutta kommende und für Marseille bestimmte französische Dreimaster „Saint

Paul“ scheiterte in der Nähe der Insel Brandom; seine Mannschaft rettete sich in die Schaluppe und das kleine Boot. Es war unmöglich, auf der genannten Insel zu landen, und die Schiffbrüchigen beschloßen, auf Madagaskar zu steuern. Das kleine Boot verschwand in einer Nacht, und am nämlichen Tage starb der Kapitän, in Folge dessen der Ober-Steuermann das Kommando übernahm. Die Lebensmittel waren bald erschöpft, und nach neuntägigen Leiden erklärte der Ober-Steuermann seinen Unglücksgenossen, daß ihnen, um noch schrecklicheren Qualen zu entgehen, nichts übrig bleibe, als sich Alle zu ertränken. Aber ein Matrose schlug vor, das Los entscheiden zu lassen, wer von ihnen den Anderen zur Nahrung dienen solle. Dieser schreckliche Vorschlag wurde angenommen. Das Los traf einen Reisenden, der nach Frankreich zurückkehrte. Alle stürzten heißhungrig nach ihm hin; aber der Ober-Steuermann verlangte einige Minuten Aufschub. Der arme Passagier benützte denselben, um zu beten, überließ sich dann seinem Schicksale ohne Widerstand und mit den Worten: „Ich bin zu eurer Verfügung!“ Alle ergriff tiefe Bewegung; ungeachtet der Qualen, welche ihnen der Hunger bereitete, wagte Keiner den ersten Schlag zu führen; man mußte wieder losen, wer ihn thun sollte. Das Los traf den Zimmermann, der eine Axt ergriff und dem Opfer einen Schlag über den Hals versetzte. Was folgte, war schrecklich. Die Matrosen fielen über den Leichnam her, rissen sich um das Fleisch, das Blut, das Gehirn, das Knochenmark. Nachdem sie ihren ersten Hunger gestillt, wurde der Leichnam in Stücke zerschnitten, an der Sonne getrocknet und jeden Morgen ein Theil an die Mannschaft vertheilt. Am dreizehnten Tage endlich gelangten die Schiffbrüchigen nach Madagaskar — ein Viertel des Leichnams war noch übrig. Die Schiffbrüchigen waren fast halb todt: die Eingebornen kleideten sie, gaben ihnen Nahrung und brachten sie nach Lamatava, wo sie unter den Schutz des Sultans gestellt wurden. Ein Bericht über die ganze Angelegenheit wurde an das französische Marine-Ministerium gerichtet.

(Die Bilanz des Kaiserreichs) ist der Titel einer Schrift, welche der bekannte ungarische Volkswirtschafts-Lehrer Horn in Paris herausgegeben. Die elende Bewirthschaft des Kaiserreichs wird darin in festen, klaren Zügen geschildert, und Jeder, der die wenigen, aber gehaltenen Seiten durchlesen, wird sich den Folgerungen des Verfassers anschließen müssen. Der bisherige Weg führt in gerader Linie und schnell zum Bankerott. Nur eine entschieden durchgreifende Reform, für die man sich schleunigst und aufrichtig entscheidet, kann diesen Bankerott verhindern. Freiheit und Sparsamkeit müssen an die Stelle der Unfreiheit und der Verschwendung treten. Die unfruchtbaren oder geradezu schädlichen Ausgaben, welche den größten Theil des Nationalreichtums verschlingen, müssen bedeutend vermindert und durch ein freisinniges, gerechtes Regiment die produktiven Kräfte des Landes ermutigt und in ihrer Thätigkeit gefördert werden. „In seinen fünfzehn ersten Jahren“ (von 1852 bis 1866), sagt E. A. Horn, „hat das Kaiserreich 31 Milliarden, d. h. 13 Milliarden mehr als die Juli-Regierung während einer gleich langen Periode (von 1832 bis 1840) ausgegeben. Von diesen 31 Milliarden wurden nahe an drei Viertel (über 23 Milliarden) durch vollkommen unfruchtbare Ausgaben (Schuldverzinsung) oder noch schlimmere Ausgaben (Krieg, Marine u. s. w.) oder durch Ausgaben von sehr bestreihbarem Nutzen (Kultus u. s. w.) verchlungen.“ Und dabei ist nun, wie weiter angeführt wird, die Dehnbarkeit der Steuerkraft durch Ueberbürdung der Steuerpflichtigen dahin, die gerichtesten Bedürfnisse des Landes (Wegeverbesserung, Unterricht u. s. w.) werden vernachlässigt. Mehr als je muß man zu dem Kredit seine Zuflucht nehmen; das Kapital der öffentlichen Schuld hat sich seit 15 Jahren verdoppelt, die schwebende Schuld kann man bei aller Mühe nicht unter einer Milliarde halten. Dabei steht der französische Kredit heute niedriger als vor 1852, und die innere Lage kennzeichnet sich durch

des Geldes, oder eigentlich seiner Frau, die Reverenz. Es sollte mich auch nicht wundern, wenn nun ein Geladener, der zu dem Doktor in Verbindung steht, ein ähnliches Billet folgen ließe. Nimm die Liste, Philipp, und streiche die Personen“.

Es ergab sich, daß die beiden Familien die Hälfte der geladenen Gäste ausmachten. Bald kam ein drittes Billet an. Madame K. meldete, daß sie einen unerwarteten Besuch erhalten habe.

„Wer bleibt uns noch?“ fragte Josephine mit einer großen Heiterkeit.

„Zwei Gäste“.

„Kenne sie“.

Philipp las auf der Liste: „Fräulein Bartels“.

„Eine Klavierspielerin, die wird sicher nicht ausbleiben!“ lachte Josephine.

„Fräulein Canzona“.

„Eine Sängerin, die ich zur Unterhaltung der Gäste geladen hatte. Dieser Freund, schreibe den beiden Damen ein Absagebillet und lege einer jeden zwei Louisd'or bei — die Gesellschaft wird nicht stattfinden. Wir bleiben allein, speisen zusammen und unterhalten uns, so lange es uns gefällt. Während Du das kleine Geschäft besorgst, mache ich meine Toilette“.

Heiter und unbefangen drückte sie einen Kuß auf seinen Mund und verschwand in dem Nebenzimmer.

Philipp besorgte mit beklommener Brust das ihm aufgetragene Geschäft. Jeder Andere würde die Dinge milder beurtheilt haben; er aber, dessen Verdacht einmal erregt war, zerbrach sich den Kopf darüber, ob Josephine nicht Veranlassung zu diesen Briefen gegeben haben könne. „Warum verheimlicht sie ihre zweite Heirath?“ fragte er sich. „Warum will sie noch immer für eine Witwe gehalten sein?“ — Wie schwankend erschienen ihm die angegebenen Gründe, wenn er seine rasche Verheirathung und alles das bedachte, was sich seit gestern zugetragen hatte. Im Stillen segnete er die Hindernisse, die ihn von der Ueberlieferung seines Vermögens abgehalten hatten. Der Besuch des blonden jungen Mannes, den sie verschwieg, gewann eine furchtbare Bedeutung.

Bald erschien Josephine in einer einfachen, geschmackvollen Toilette. Staunend betrachtete Philipp das reizende Geschöpf, das entweder der reinste Engel oder der boshafteste Dämon sein mußte. Sein Lebensglück hing von der Entscheidung dieser Frage ab, und er beschloß, mit großer Vorsicht die Lösung derselben zu suchen. Als er sich entfernte, hatte Josephine keine Ahnung von seinem Seelenzustande; sie erinnerte ihn heiter und unbefangen an den bevorstehenden Abend, und entließ ihn mit einem innigen Kusse. Er hatte nicht den Muth, ein Wort des Mißtrauens zu äußern.

Wäre Philipp eine Viertelstunde später gegangen, so hätte er einen Fiaker vor Josephine's Wohnung halten gesehen, aus dem ein staatlicher Mann vielleicht von fünfzig Jahren stieg. Troßdem er elegante Civilkleider trug, so ließ sich dennoch die Militärperson erkennen. Der volle gestuppte Bart über der Oberlippe war braun, das Haupthaar hingegen begann schon zu bleichen. Er sah aufmerksam nach der Hausnummer, dann, als er sie richtig befunden, stieg er die Treppe hinan. An der Thüre las er die Namen: Josephine Lindfor.

„Ich bin am Ziele!“ murmelte er lächelnd. „Das ist der Name der Engländerin“.

Er zog seinen Oberrock aus, so daß er im schwarzen Frack erschien. Auf der weißen, gestickten Atlaaweste erglänzte eine Uhrkette von schwerem Golde. Auf dem Busenstreifen flimmerte ein Diamant. Nachdem er das Zeichen mit der Glocke gegeben, öffnete Meta die Thür.

„Madame Lindfor?“

„Sie befindet sich in ihrem Zimmer. Wenn habe ich die Ehre anzukommen?“

Der Fremde überreichte eine Karte, mit der sich die Kammerfrau entfernte. Gleich darauf kam sie zurück und führte den Besuch in das Empfangszimmer. Mit prüfenden Blicken betrachtete er das Meublement. Wie festgebant blieb er vor einem Delgemälde stehen, das Josephinen vorstellte.

„Wenn dies ihr Bild wäre!“ flüsterte er überrascht. „Bei meiner Ehre, das sind die Züge eines Engels! Hat der Maler nicht geschmeichelt, so muß ich bekennen, daß ich nie ein reizenderes Frauenantlitz sah. Süperb, süperb, bei meiner Ehre!“

eine allgemeine Klemme, welche sichtlich in Roth und Glend umschlägt. „So weiter zu gehen, ist unmöglich,“ schließt Horn, „Frankreich bleibt nur noch die Wahl zwischen Reform und Bankrott.“

(Maschinen zum Schälen des Getreides.) Die Erfindung dieser Maschinen ist von hoher wirthschaftlicher Bedeutung. Der Besitzer eines großen Mühlwerks schreibt darüber dem „Arbeitgeber“: „Auf Ihre Frage, wie sich die Enthülsungs-Maschine bewähre, glaube ich nicht besser antworten zu können, als wenn ich Ihnen sage, daß ich seit 6 Monaten Penkel und Sed's Getreideschälmaschinen einführte und damit einen Mehrgewinn von 4% weißes Mehl auf Kosten der Kleie und des schwarzen Mehles erzielte. Dabei ist das aus Mehl von geschältem Weizen bereitete Brod viel schöner und geht höher auf, als das aus Mehl von ungeschältem. Ich aber bemerke hierbei noch, daß das Getreide bei mir vor dem Schälen nicht gereicht wird. Bei dem Reiverfahren dürften die Resultate der Maschine noch günstiger ausfallen.“ Ein anderer bedeutender Müller schreibt darüber: „Schlage ich den Nutzen der Maschine von 100 Btr. Getreide auf nur 4% weißes Mehl gegen schwarzes mehr an und rechne für 6 Pfund einen Mehrwerth von 1/2 Agr., so ist der Nutzen der Maschine bei 150 Btr. täglichem Verbrauch 3000 Ethr. im Jahr und ich denke, dies muß Einen veranlassen, einer solchen Maschine seine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Wie es aber in der Regel mit Allem ist, erst muß es gründlich studirt und erfahrungsgemäß verbessert und zweitens müssen die Müller nach allem Schlag überzeugt und ihnen der Bopf abgeschritten werden.“ Wie mitgetheilt wird, bauen Penkel und Sed in Bockenheim bei Frankfurt jetzt auch kleinere Maschinen, um diese so vortheilhafte Erfindung auch den kleineren Müllern zugänglich zu machen. Wir wünschen diesen Maschinen, die entschieden dazu dienen, daß die Mehlausbeute reicher und ein besseres Brod erzeugt wird, im Interesse des Publikums die größte Verbreitung.

(Salzmonopol.) Der Sektionsrath des ungarischen Finanz-Ministeriums, Kosner, weilt gegenwärtig in Wien, um mit der Regierung über einige wichtige Reformen in den Salzpreisen und in der Handhabung des Salzmonopols überhaupt zu unterhandeln. Man ist von diesem Entgegenkommen sehr freundlich berührt und steht eine sehr rasche Einigung in Aussicht.

Marburger Berichte.

(Der Verwaltungsrath des Theater- und Kasino-Vereins) hat in der letzten Sitzung die Einführung der Petroleumbeleuchtung in allen Räumlichkeiten des Theaters beschlossen, und sollen der größeren Sicherheit wegen nur die Koulissen und der Bühnenboden in der bisherigen Weise mit Oel beleuchtet werden. Diese Aenderung hat nicht nur den Vortheil eines viel helleren Lichtes, sondern auch eine bedeutende Ersparniß für die Direktion, da sich die Kosten beinahe auf die Hälfte der bisherigen vermindern. — Herr Dr. Müller wurde zum Vorstand, Herr Dr. H. Dutsch zum Stellvertreter gewählt und Herr Karl Serdes in den engeren Kasino-Ausschuß berufen. — Die Frage einer neuen Restaurationverpachtung ist noch nicht erledigt.

(Volksversammlung.) Am Mittwoch hat im Saale des Herrn Kartin eine Volksversammlung stattgefunden, um über die Petition des politisch-volkswirtschaftlichen Vereins an das Abgeordnetenhause, betreffend die Errichtung einer Handels- und Gewerbekammer in Marburg zu verhandeln. Der Obmann des Vereins, Herr Ködlich, eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache über den Zweck derselben; dann wurde Herr Thomas Götz zum Obmann und Herr Julius Pfriemer zum Schriftführer gewählt. Ordner waren die Herren: Gottlieb Meigner und Wilhelm Ehrenberg. Herr Dr. Radey hielt eine Rede über

die Nothwendigkeit einer Handels- und Gewerbekammer in Marburg; Franz Biedthaler trug die Petition des Vereins vor und empfahl den Antrag desselben, eine Abordnung von 7 Mitgliedern zu wählen, die nach Wien reisen, den Abgeordneten Bohninger oder Waser um die Vorlegung der Petition ersuchen und eine Abschrift derselben dem Handelsminister überbringen soll mit der Bitte, sich im Reichsrathe nicht gegen die Errichtung einer Handelskammer in Marburg erklären zu wollen. Herr Fäger von Reichenborn meinte, so viel ihm bekannt sei, werde die Regierung dem Antrage nicht im Geringsten widerstreben, da schon 1850 die Errichtung einer Handelskammer in Marburg im Plan der Regierung gelegen und nur unterblieben, weil das Marburger Handelsgremium wegen der Kosten sich dagegen ausgesprochen und die Vereinigung mit Graz vorgezogen. Die Verhältnisse haben sich aber seither geändert und er glaube, das Gremium würde sich jetzt mit der Sache einverstanden erklären, falls es hergestellt würde. Hr. J. Reiter beantragte, die übrigen Städte des Unterlandes zu befragen, worauf Hr. Professor Ried mittheilte, daß er 125 der bekanntesten Handelsleute und Fabrikanten der unteren Steiermark brieflich eingeladen. Herr Brandstätter sprach gegen die Verschiebung der Frage und für die Nothwendigkeit der Errichtung einer Handelskammer. Die Petition des Vereins und der Antrag auf Entsendung einer Abordnung von 7 Mitgliedern wurden einstimmig angenommen. Die Wahl dieser Mitglieder mußte wegen vorgerückter Zeit verschoben werden.

(Die Wahl der Abordnung), welche im Auftrage der Volksversammlung nach Wien gehen soll, wird heute Abend um 7 Uhr im Saale des Herrn Kartin vorgenommen. Zwei Mitglieder sollen dem Handelsstande angehören, eines aus den Reihen der Brinzhändler, zwei aus dem Stande der Gewerbolcke gewählt werden.

(Schlußverhandlung.) Vor dem Kreisgerichte Silli wird morgen die Schlußverhandlung stattfinden über die Anklage, welche die Staatsanwaltschaft gegen den Redakteur des „Slovanski Gospodar“ und gegen den Drucker desselben erhebt. Die Anklage lautet auf Vergehen wider die öffentliche Ruhe und Ordnung, eventuell gegen den Redakteur wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obforge.

Letzte Post.

Die Delegationen haben ihre Sitzungen geschlossen. Der Ausschuss der bairischen Abgeordneten-Kammer will beantragen, daß an den Volksschulen den Kirchenoberbehörden die Anordnung und Leitung des Religionsunterrichtes, nicht aber auch jene des religiös-sittlichen Lebens zustehen soll. Johnson stellt alle Punkte der Anklage in Abrede. Seinem Ver-tagungsgefuhr ist nicht entsprochen worden.

Eingefandt.

Bezugnehmend auf das „Eingefandt“ des Herrn Franz Pilchegg, Gemeindevorsteher in Kranichsfeld, in Ihrem geschätzten Blatte vom 22. d. M., erkläre ich hiermit der Wahrheit gemäß, daß der Genannte ein völlig harmloser Mann ist, unfähig gegen irgend Jemand das Bajonnet fällen zu lassen. Hätte übrigens der Herr Gemeindevorsteher mein erstes „Eingefandt“ gelesen, so hätte er gefunden, daß ich ihm durchaus keinen Bluturst imputire, sondern das Bajonnetfellen als eine mögliche Konsequenz des inkorrekten Vorgehens des Bezirksamtes hinstelle.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich dem Herrn Gemeindevorsteher noch einen guten Rath geben. Wenn er wieder eine Zuschrift vom Bezirksamte erhält, so hat er dieselbe im Gemeindearchive aufzubewahren und nicht, wie die gewisse, auf Ersuchen dem Bezirksamte auszufolgen.

Kranichsfeld, 22. März 1868.

L.

Jetzt trat Josephine ein. Hatte den Fremden das Portrait schon in Entzücken versetzt, so erfüllte der Anblick des Originals ihn mit einer Begeisterung, daß er fast die üblichen Formeln der Begrüßung vergaß. Die junge Frau schien den Eindruck, den sie gemacht hatte, mit Wohlgefallen zu bemerken. Sie verneigte sich lächelnd, indem sie verschämt flüsterte:

„Der Herr Major von Wildau bereitet mir eine Ueberraschung, auf die ich seit Wochen schon nicht mehr gerechnet habe!“

Der Angeredete vergaß jetzt beinahe vor Schrecken die schuldige Verbeugung.

„Wie“, fragte er, „sollte ich schon das Unglück haben, zu spät zu kommen?“

„Sie sehen mich in diesem Augenblicke zum ersten Male, mein Herr — und schon sprechen Sie von einem Unglücke, wenn der muthmaßliche Zweck Ihres Besuches ein verfehlt sein sollte. So schmeichelhaft dies für mich ist, so muß ich es dennoch für ein Kompliment halten —“

„Daß ich Ihnen aus voller Seele zolle, Madame!“ sagte der Major, indem er ihre Hand ergriff, und mit dem Anstande eines Cavaliers einen Kuß darauf drückte. „Wir kennen Beide den Zweck unserer Zusammenkunft — wenn das erste Erblicken meiner Person nur einen halb so günstigen Eindruck auf Sie ausgeübt, wie jenes Portrait auf mich, so bedarf es nur noch der Besprechung von Nebenumständen, und wir sind am Ziele.“

Josephine erröthete, und entzog sanft ihre Hand der des Majors, der sie in der seinigen festzuhalten suchte.

„Verzeihung, mein Herr“, sagte sie, „es ist mir ganz unmöglich, sofort eine so wichtige Erklärung abzugeben. Ich bitte, nehmen Sie Platz!“

Beide saßen auf dem Sopha.

„Madame“, begann der Major, „Freimüthigkeit ist von jeher eine der Tugenden gewesen, die ich am Höchsten achte, und deshalb habe ich mich bestrebt, sie stets zu üben. Erlauben Sie mir, daß ich auch Ihnen gegenüber, wo es sich um eine wichtige Angelegenheit handelt, frei und offen sage, was ich fühle und denke.“

„Ich bitte darum, mein Herr, denn Sie haben dasselbe von mir zu erwarten.“

„Gut, bevor ich jedoch beginne, muß ich wissen, ob mein freimüthiges Bekenntniß am rechten Orte ist.“

„Was heißt das?“

Der Major ergriff abermals ihre Hand und flüsterte mit einem zärtlichen Lächeln:

„Sollte ich das Unglück gehabt haben, bei meinem ersten Erscheinen keinen günstigen Eindruck auf Sie ausgeübt haben, so wären alle weiteren Erörterungen unnütz.“

Josephine erröthete.

„Ich würde Sie wahrlich nicht veranlaßt haben“, flüsterte sie gesenkten Blicks, „mir Eröffnungen zu machen, wenn sie für mich nicht von großem Interesse wären.“

„Wahrhaftig?“

„Ich versichere bei meiner Frauenehre!“

„Nun, so versichere ich als Soldat und Edelmann, daß wir in der Welt nichts wünschenswerther erscheint, als Ihnen mein ganzes zukünftiges Leben zu widmen.“

Die junge Frau nahm diese Versicherung mit einer stummen Verneigung hin.

„Nun, so kann ich beginnen!“ rief der entzückte Major. „Ich bin neunundvierzig Jahre alt, erfreue mich einer kernfesten Gesundheit, und besitze in Pommern ein Rittergut, das mir jährlich einen Reinertrag von zwölftausend Thalern liefert. Sie sehen es ist alles vorhanden, was ein anständiger Haushalt erfordert. Vor fünf Jahren verließ ich den Dienst in der königlichen Armee, weil mir meine zu große Offenheit unter den höhern Vorgesetzten Feinde zugezogen hatte. Von jener Zeit an verwalte ich mein Gut selbst, und ich bereue, daß ich nicht schon früher auf den klugen Gedanken gekommen bin. In mir sehen Sie den einzigen Wildau, und außer einem ergliederlichen Vetter von mütterlicher Seite besitze ich keine Verwandte.“

(Fortsetzung folgt.)

Eingefandt.

An den Landtagskandidaten Herrn Dr. Julius Mülle.
Euer Wohlgeboren!

Sie weichen der Beantwortung der in Nr. 35 dieses Blattes gestellten „offenen Frage eines Freundes der Konsequenz“ damit aus, daß Sie anonyme Anzeigen für feige und perfide Verdächtigungen erklären und nur einem Gegner Antwort geben wollen, der das Licht des Tages nicht scheut. Ich bin nicht der Einsender der von Ihnen unbeantwortet gebliebenen „offenen Frage“, allein ich erkläre mich mit derselben einverstanden, und da Sie „Licht“ wünschen, so werde Ihr Wunsch erfüllt.

Ich erlaube mir daher, Sie um Beantwortung folgender Fragen zu bitten:

Können Sie läugnen, daß der in der bekannten Mauthangelegenheit hier anwesend gewesene Herr Ministerialrath Ihnen in Herrn Brandstätter's und meiner Gegenwart in's Gesicht sagte, daß Sie ihm zwar den Wunsch einer Aenderung der bestehenden Mauthvorschriften im liberalsten Sinn ausgesprochen, sich aber mit dem Petikum der Beschwerdeschrift nicht einverstanden erklärten, worauf Sie nur zu erwidern wußten, daß Ihnen das in 5 Punkte eingetheilte Petikum unbekannt sei.

Können Sie läugnen, daß der Herr Ministerialrath sein Befremden darüber aussprach, daß sich die hiesige landwirthschaftl. Filiale der Beschwerde über die Handhabung der Mauthvorschriften nicht angeschlossen habe und auf meine an ihn gestellten Fragen ausdrücklich erklärte, Ihre Aeußerungen hätten den Eindruck dieser Beschwerdeschrift abgeschwächt und ihn zur Meinung gebracht, es beständen in der bekannten Mauthangelegenheit in Marburg Parteien.

Können Sie läugnen, daß Sie in Gegenwart des Herrn Ministerialraths dem Herrn Brandstätter auf seine Anfrage erklärten, eine Filialisirung andraumen zu wollen, ohne seither trotz einer neuerlichen schriftlichen Aufforderung Ihrer Zusage nachgekommen zu sein?

Endlich möchte ich mir noch die Bitte um gefällige Aufklärung erlauben, wie es komme, daß das Petikum einer einzig nur landwirthschaftliche Interessen vertretenden Beschwerdeschrift Ihnen so wenig Interesse bot, um sich in Ihrer Eigenschaft als Vorsteher oder „Präsident“ der landwirthschaftlichen Filiale nicht damit vertraut zu machen, trotzdem der Zeitraum vom 23. Dezember v. J. (Beschluss der Bezirksvertretung) und 4. Februar l. J. (Beschluss der Volksversammlung) doch ein genügender war, um am 11. März l. J. mit dem Inhalt der das Petikum bildenden 5 Punkte, die Niemand Anderem in Marburg noch unbekannt waren, vertraut zu sein. — Als Vorsitzender der Volksversammlung vom 4. Februar l. J. und von derselben gewählter Vertrauensmann halte ich mich für verpflichtet, diese „offenen Fragen“ an Sie zu richten, welche Ihnen hoffentlich Gelegenheit zu einer Beantwortung geben werden, da Ihr Gegner das „Licht des Tages“ nicht scheut.

Meine Verpflichtung, für die Beschlüsse der Bezirksvertretung und Volksversammlung einzustehen, bewog mich auch, den Entschluß, für den Wahlbezirk Windisch-Gratz als Landtagskandidat aufzutreten, sofort aufzugeben, als ich hörte, daß Sie kandidiren, um nicht persönlicher Gegnerschaft geziehen werden zu können und mir in dieser öffentlichen Angelegenheit freie Hand zu wahren.

Genehmigen Sie zc. zc.

Konrad Seidl.

Anempfehlung.

(181)

Dem Fortschritte in geschäftlicher Beziehung stets huldigend, sah ich mich schon vor drei Jahren veranlaßt, in den Verband deutscher Dienstmann-Institute, welche ihrer Mannschaft feste Löhne zahlen, unter der Firma „**Express-Compagnie**“ beizutreten, wodurch ich in die angenehme Lage versetzt wurde, in direkter Verbindung mit den in allen größeren Plätzen des In- und Auslandes befindlichen Dienstmann-Instituten zu stehen, von welcher Seite ich fortwährend verschiedene Aufträge und Commissionen zur Besorgung erhalte.

Da es gewiß im Interesse des hiesigen verehrten Publikums sein dürfte, zu wissen, wohin man sich im Bedarfsfalle wenden sollte, um schnelle und sichere Auskunft über den gewünschten Gegenstand zu erhalten, so mache ich hiemit ergebenst bekannt, daß Commissionen aller Art für Oesterreich, Deutschland, die Schweiz und Amerika gegen mäßiges Honorar zur prompten Ausführung in meinem Comptoir übernommen werden.

Auch mache ich auf den allwöchentlich regelmäßig stattfindenden Verkehr zwischen hier und Graz aufmerksam; die Absendung der Pakete und die Besorgung sonstiger Aufträge geschieht Mittwochs, bis 12 Uhr, die Empfangnahme der Antworten und Auskünfte findet Sonntags statt.

Marburg am 27. März 1868.

Hochachtungsvoll

Anton Goinigg,
Inhaber des Dienstmann-Instituts
„EXPRESS“.

S. Volkmann's photographischer Salon in Marburg (Stichs Garten)

ist von nun an täglich geöffnet und es finden die Aufnahmen ununterbrochen von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends statt. (38)

Die von
Dr. Heller,
f. k. Profef-
sor an der
Wiener
Klinik,



als
allein echt
und zum
Genusse
bei Husten,
Heiserkeit

und jeder Art Lungenleiden zc. zc. anempfohlenen

Malz-Extrakte, Malzextrakt-Bonbons, Malzextrakt-Chokoladen

der f. k. a. priv. Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik
(Niederlage: Wien, Weiburggasse 31, Gartenbau-Gesellschaft)
sind in Marburg zu haben bei **F. Kolletnig**
585) in der Tegetthoffstraße.

Anerkennungsschreiben.

Groß-Rosztolan in Ungarn, 2. März 1866.

Euer Wohlgeboren!

Durch Ungefahr bin ich in den Besitz Ihres Malzextraktes gekommen und habe durch Genuß desselben eine bedeutende Erleichterung an meinem Brustleiden verspürt.
Ihr ergebener Diener
Johann Schinko.

Die echte Malzextrakt-Chokolade wird anstatt des erhitzenen Caffee's und Thee's und der anderen verstopfenden Chokoladen als kräftigere Nahrung genommen.

Gold- und Silberwaaren,

alles amtlich kontrollirt und punzirt, sind in grosser Auswahl am Lager.

Wo? Bei

August Thiel,

Herrengasse, Payer'sches Haus, in Marburg. (181)

Amerikanische

(155)

Lesington-Pillen,

Importirt von dem

Drogen-Hause Aug. Herm. Böldt

Genève (Schweiz).

Jede ächte Schachtel trägt den ovalen Stempel obiger Firma.

Diese Pillen kuriren

alle Blut-Unreinigkeiten,

Hämorrhoiden, üblen Athem, Leber-, Gallen-, Magen-
Leiden aller Art (auch selbst die eingewurzeltsten).

Ueberbleibsel geh. Krankheiten etc.

1 Original-Schachtel 3 Frs. — 1 1/2 fl. öst. W.

Haupt-Depot für Wien bei Herrn Charles Spismüller, Apotheker „zum rothen Krebs“ am hohen Markt; ferner in

Graz bei Apotheker B. Grablowitz „zum Mohren“;

Pest bei Apotheker F. Formaghi „zur heil. Maria“;

Preßburg bei Apotheker Joh. Bavecckla „zum hl. Stephan“;

Brünn bei Apotheker Franz Eder;

Krakau bei Apotheker B. Redyl;

Lemberg bei Apotheker Sigm. Rucker „zum silbernen Adler“;

Lemesvar bei Apotheker J. C. Pecher;

Ugram bei Droguist und Apotheker S. Wittbach;

in Dresden, Bozen, Constanz, Solothurn, Lausanne, Genf zc. zc.

Edikt.

Nr. 12898.

(177)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiermit bekannt gemacht: Es sei die exekutive Feilbietung der dem Michael Steflitsch gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten, auf 651 fl. öst. W. geschätzten Fahrnisse, als: Pferde, Ochsen, Kühe, Kälber, Wägen zc., reassignirt und die zwei Feilbietungstagsabungen, die erste auf den 3., die zweite auf den 17. April 1868, jedesmal Vormittags von 10 bis 12 Uhr im Wohnorte des Exekuten in Grasnitz, Haus Nr. 15 mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben, gegen Baarzahlung und Wegschaffung an den Meistbietenden hintangegeben werden.

Marburg am 27. Februar 1868.

1858^{er} Credit-Promessen, mit welchen 200.000 Gulden

schon am 1. April 1868 zu gewinnen

à fl. 3.50 fr., 50 fr. Stempel, auf je 10 Stück 1 gratis zu haben bei

Voelcker & Comp., Wien,
Kolowrat-Ring 4.

160)

Frankirte Zusendung der Ziehungsliste 30 fr. — Aufträge gegen ganze Nachnahme können nicht effectuirt werden.